

HOTZENPLOTZ IM TRASH-DSCHUNGEL

Michael Thiel ist Deutschlands mediengewandtester Psychologe. Er hilft Mamasöhnchen beim Auszug, berät bei Sexualproblemen, charakterisiert B-Promis. Trash-Themen schrecken ihn nicht. Und genau deshalb lieben ihn TV- und Zeitschriften-Redaktionen.

von Katrin Wilkens

Wer Michael Thiel und Kakerlake googelt, erhält auf einem Schlag 500 Treffer. Thiel und Ekel ist 36.000-mal im Netz zu finden. Und Thiel und Dschungel findet man mehr als 45.000-mal. Nun wäre es sehr gemein, Michael Thiel mit einer Made oder gar Kakerlake zu vergleichen. Thiel ist kein Schädling, nicht eklig, nicht krankmachend. Aber, und das macht seine Profession im Medienalltag beschreibenswert: Er ist immer nah beim Volk und manchmal auch bei dessen Abfällen.

Er scheut sich nicht, auch Unangenehmes in die Hand beziehungsweise in den Mund zu nehmen und wird sie alle überleben: *Dschungelcamp*, *Deutschland sucht den Superstar*, *Germanys Next Topmodel* – und jedes andere TV-Format dieser Art. Wenn es einen Medienprofi gibt, der gleichermaßen mit Charakter und Ausbildung so mediengeeignet ist, als wäre dieses Medium eigens für ihn erfunden worden, dann ist es der Psychologe-Schauspieler-Moderator Thiel. So gesehen ist der Kakerlaken-Vergleich durchaus ein Schaf im Wolfspelz.

Thiel beherrscht sein Handwerk: Im Psychologiestudium an der Universität Hamburg traf er die verschiedenen Neurosentypen und lernte, sie zu unterscheiden. Er arbeitet mit Behinderten, Fettsüchtigen und Ausgebrannten. Paar-konflikte, Depressionen, Schizophrenie – es gibt kaum eine Zivilisationsstörung, die er nicht angehen würde. Wahrscheinlich würde Thiel auch Fußpilz, Gedankenlosigkeit und einen Klienten behandeln, der schreiend zu ihm läuft: „Herr Thiel, Sie müssen mir helfen, ich muss immerzu atmen.“

Thiels offene Art ist ideal für Boulevardreporter und Nachrichtenredakteure. So können sie ihn zu allen banalen Dingen des Alltags befragen: Liebe am Arbeitsplatz, Jähzorn, Jammern. Michael Thiel kann alles ein bisschen und kennt alle ein bisschen. Vor allem in den Medien.

Zum Jahreswechsel porträtierte ihn die *Bergedorfer Zeitung*. Im Februar beantwortet Thiel im Live-Chat von *Bild* die Frage: „Warum will meine Freundin keinen Sex?“ Er betreibt einen Psychologie-Blog und eine Expertenrunde nach Daily-Talkshows. Thiel hatte eigene Sendungen wie *NOX-Gespräche zur Nacht* (N3), *Schluss mit Hotel Mama* (Kabeleins) und *Familienhilfe mit Herz* (RTL). Allein seine Beratertätigkeit für Printmedien liest sich wie eine Shortlist aller IVW-gemeldeten Zeitschriften: *Alles für die Frau*, *Bella*, *Brigitte*, *Bild der Frau*, *Cosmopolitan*, *Der Spiegel*, *Familie und Co*, *Frau von heute*, *Frau im Spiegel*, *Für Sie*, *Laura*, *Stern*, *Vida*, *Vital*, *Wirtschaftswoche*.

Wenn andere umschreiben müssen: Ach, das ist die, die im *Dschungelcamp* von allen anderen gedisst wurde; ach, das ist der, der es in die *Tagesschau* schaffte, weil er einen Gurkenlaster überfuhr – für Thiel wären es einfach: die Borderlinerin aus dem *Dschungel*, der Hysteriker von *DSDS*. Zumindest wird er das heimlich denken, denn öffentlich weigert er sich strikt, Ferndiagnosen zu stellen. Wahrscheinlich bilden Medien das perfekte Zweitstudium für Psychologen: Jede Diagnose gibt es in absurd ausgeprägter Form. Nur Autisten und Normale findet man eher selten. Aber die gehen auch nicht zum Psychologen.

„Ich bin gern ab und zu Rampensau“, sagt Thiel. Und er lacht dabei. Kein Arte-Themenabend-Mensch, der am liebsten bei einem guten Glas Wein die interessante Biografie eines bedeutenden Landschaftsmalers studiert. Er ist einer, der sich bei *Britt*, *Pilawa* und *Punkt zwölf* pudelwohl fühlt, wenn man ihn nach dem Psychogramm von Angelina Jolie befragt oder dem Komplex, der hinter Schamlippenvergrößerungen steht. Michael Thiel hat zu allem seine Meinung kundgetan, immer in der richtigen Dosierung zwischen professionell und emotional. Und zwar so, dass

ihn auch prädebile Plüsch-Sofa-Onkels verstehen, wenn sie zeitgleich mit Mutti in der Küche schimpfen.

„Je unsicherer eine Person ist, desto mehr kann sie zu Eifersucht neigen“, lautet eine von Thiels Spontandiagnosen. „Kinder sind Stressfaktorenmuss und der Belastungstest Nummer eins für eine junge Beziehung“; „Warten Sie mit der Geschenkesuche nicht bis kurz vor Weihnachten.“ Thiel beantwortet alle Fragen ernsthaft und mit großem Impetus – sein zweiter Beruf ist die Schauspielerei. Neben dem Psychologiestudium begann er eine Schauspielausbildung unter anderem bei der Stage School in Hamburg. Danach kleinere Rollen, den Räuber Hotzenplotz, den Eingebildeten Kranken, plattdeutsche Stücke. Nichts Großes, aber den unschätzbaren Vorteil, genau zu wissen, wie Eitelkeit buchstabiert wird, wie Schau und Spielerei funktionieren.

„Herr Thiel, störe ich?“

„Ich dachte nach meinen ersten Interviews tatsächlich, die Leute mögen mich“, erzählt er. „Wenn es Anfragen aus Redaktionen gab, dann waren die Leute immer besonders zuvorkommend, höflich, ‚Herr Thiel, störe ich gerade?‘ – heute weiß ich um das Zweckbündnis: Redaktionen wollen meinen O-Ton, am liebsten schnell, am liebsten kostenlos, am liebsten in 1.30 Minuten. Ich will die Kurzzeitaufmerksamkeit und vielleicht hin und wieder etwas Werbung für mein neues Buch.“

So gibt er auch heute kein Interview ohne Hinweis auf das neue Buch. *Deutschland, einig Jammerland* – „da finden Sie auch einige sehr persönliche Dinge über mich, die vielleicht für Ihr Porträt interessant sein könnten“ und drückt einem ein Rezensionsexemplar gleich in die Hand.

Soviel Neues steht nicht im Buch, nur gleich ein kleiner Hinweis an Journalisten, falls sie es a) tatsächlich



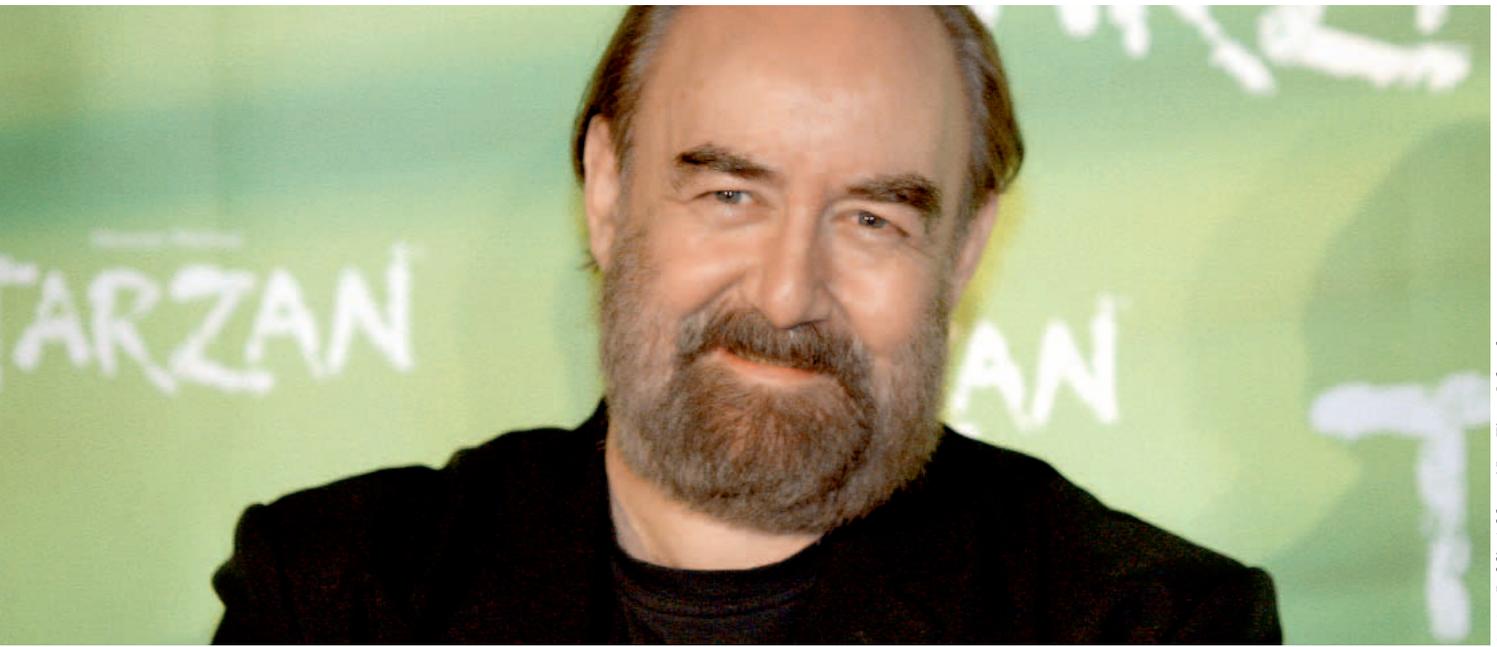


BILD – Public Address / Jan Timo Schaub

lesen und b) dann Kritik üben wollen: „Tiefenpsychologisch gesprochen wertet ein Kritiker sein Selbstwertgefühl durch eine negative Besprechung wirksam auf. Er stellt sich im Vergleich zum Autor auf ein Podest, von dem aus er seine Bewertung abschießt. Unschwellig suggeriert er: ‚Eigentlich könnte ich das ja besser!‘“

Neben der fachlich-psychologischen und der handwerklich-künstlerischen Seite gibt es den dritten, den charakterlichen Part, der für seine nahezu unkaputtbare Medienrolle seit mehr als 15 Jahren verantwortlich ist: Michael Thiel mag den Trash.

Der Psychologieonkel

Aufgewachsen in Hamburg-Horn, wahrlich kein Frühförderungs-Viertel, als drittes Kind von Dreien – und das erste, das Abitur machte, das studierte, an einer Universität. Der Vater Krankenpfleger, die Mutter Rechtsanwältin und Notargehilfin wären entspannter gewesen, hätte er sich das ganze Gesicht tätowieren lassen: „Nun heb aber bloß nicht ab“, hieß es stets, „Werd’ jetzt bloß nicht arrogant.“

Thiel sucht die Volksnähe. Wohl nicht aus Populismus, sondern selbstbezogen, aus familiärer Verpflichtung heraus. Also besuchte er zum Beispiel für sein Fernsehformat *Räum dein Leben auf* (WDR) zuweilen Haushalte, „wo ich die Toilette lieber nicht benutzte und auch den Kaffee dankend ablehnte“. Also sitzt er in Talkshows als lieber Psychologenonkel und schlichtet Streits wie „Nur weil dein Kondom platzte, muss ich jetzt das Kind großziehen“.

„Lieber ein bekanntes Schwein als ein unbekanntes Nichts. Das ist die Motivation, die die Menschen antreibt, sich in allen möglichen Formaten zu präsentieren“, sagt Thiel. Und grinst. Er liebt diese Menschen.

Thiel gab anfangs Interviews für *Spiegel TV* und *Mona Lisa*. Nach und nach kletterte der heute 50-Jährige die Karriereleiter hoch, nicht in Richtung Arte, sondern in Richtung Trash: Springer, Bauer, *Laura*, *Britt*, *Kerner*. Warum stört eine nicht zugedrehte Zahnpastatube? Was ist der Vorteil des Jammerns? Warum gehen wir fremd?

Und im Laufe der Zeit lernt er nicht nur, dass Redakteurinnen, jung, liebenswürdig und vor allem zweckorientiert sind, sondern er könnte längst auch jedes beliebige TV-Format à la *Dschungelcamp* auf die Beine stellen: „Es muss als Heldenreise konzipiert werden, dann gehen die Zuschauer mit“, sagt Thiel. Der Held müsse Identifikationspotenzial haben, unverfälscht sein, das heißt: Odysseus wäre nur dann gut, wenn er nicht nur unvorstellbar klug und stark ist, sondern auch Liebeskummer hätte. „Halt etwas, was wir alle auch selbst erleben und so als Projektionsfläche wiedererkennen. Wenn dann noch Promis, die jeder kennt, die aber zurzeit nicht wirklich erfolgreich sind, an dem Format mitwirken, dann gibt das dem Zuschauer diese unvergleichliche Zurecht-Stutz-Autorität: Guck mal, zwar warst du früher auf jedem roten Teppich, aber jetzt musst du dein Geld auch damit verdienen, dass du Maden futterst.“

Thiel weiß um den schmalen Grat, auf dem er bei seiner Medienarbeit entlang tapst. Eine zu ausgeprägte Glücksekesspruch-Rhetorik macht ihn in der realen Welt unglaublich. Eine zu große Fixierung auf den eitlen Betrieb der Medien zerstört sein Können, sein Spüren, das er für den Beruf braucht, zu dem er immer wieder befragt wird.

So behandelt und betreut er auch immer Patienten, die bewusst nicht aus Talkshows oder Radiosendungen rekrutiert wurden. Das ist eines der Sicherungssysteme, die er sich selbst baut, um nicht irgendwann auf die vielen *taff*-Interview-Sprengsel angewiesen zu sein. Das andere:

„Lieber ein bekanntes Schwein als ein unbekanntes Nichts. Das ist die Motivation, die die Menschen antreibt, sich in allen möglichen Formaten zu präsentieren.“

sich innerlich nicht abhängig zu machen, von dem 15-Sekunden-Ruhm, den eine solche Kommentarkompetenz mit sich bringt.

„Da ist zum Beispiel mein Vollbart, der eigentlich regelmäßig zur Diskussion steht“, erzählt er. „Vollbart und TV ist ein absolutes No-Go. Ich sage dann immer, den Thiel gibt's nur mit Bart. Aber Sie glauben nicht, wie oft dieser Bart schon Chefsache war.“ Neben seinem Äußeren, verträgt sich auch Thiels ruhiger, respektvoller Umgang mit TV-Gästen nicht immer mit den Vorstellungen einer medialen Inszenierung der Produzenten. „Es kommen immer wieder Bitten, nett formuliert natürlich, dass ich die Kandidaten oder Gäste härter anfassen sollte. ‚Ich wünsche mir, dass dich mindestens die Hälfte aller Gäste hinterher hasst‘, hat mal eine Producerin zu mir gesagt. Aber das bin ich nicht. Ich schreie privat nicht, nicht mit meinem Klienten in der Praxis und schon gar nicht mit Leuten im Fernsehen. Also bleibe ich lieb. Ich kann mit diesem Klischee ganz gut leben.“

Keine Homestory, keine Typveränderung

Den entscheidenden Unterschied zwischen Medien und Schauspielerei erklärt er – am Bart: „Natürlich würde ich mir für jede feine Rolle den Bart stutzen, gar abschneiden lassen“, lacht er, „aber doch nicht für das Wunschbild irgendwelcher Redakteure.“

Thiel kann Grenzen ziehen, vielleicht weil er jede Woche mit wildfremden Menschen übt, wie sie ihre Grenzen erkennen und durchsetzen können. Ein Vorteil, der sich erst nach vielen Jahren Berufserfahrung und vielen Nachdenkminuten im Interview offenbart: „Ich schütze meine Privatheit viel selektiver als früher“, sagt er. Homestories? Nein. Typveränderungen? Niemals. Psychologische Nebentätigkeiten auf Cocktail-Empfängen? Nie.

„Das strikte Trennen zwischen Beruf und Privat hilft mir, gesund zu bleiben“, sagt er einfach, und wahrscheinlich ist dieser eine Satz aufschlussreicher und wertiger als sein ganzes Jammer-Buch. Weil gerade in den Medien dauernde Erreichbarkeit nicht nur professionell, sondern eigentlich existenziell scheint.

Und dann kommt jemand daher, der sich den gängigen Regeln widersetzt: Der Bart bleibt dran, die Tür bleibt zu und seine Einstellung zu dem Medium, für das er begeistert und manchmal auch ein bisschen eitel arbeitet, bleibt kritisch: „Die virtuelle Welt ist schon eine sehr künstliche und unechte Angelegenheit. Ich wüsste keinen anderen Berufszweig, der so zweckorientiert miteinander arbeitet. Abgrenzung ist da enorm wichtig.“

Hätte er Kinder, erzählt er, dürften die viel – aber nicht fernsehen. Und wahrscheinlich erst recht nicht jene Formate, für die er arbeitet: „Neulich hat mir ein Redakteur ganz stolz von seiner dreijährigen Tochter erzählt: ‚Guck mal, wie clever die Kleine schon meinen iPod bedient‘, sagt der. Ich war sprachlos. Wo bleibt die Reflektion?“

Und so bleibt Michael Thiel ein Exot im deutschen Fernsehen, obwohl er irgendwie immer mit dabei ist: Er gibt Erwachsenen Ratschläge, wie sie aus dem Hotel Mama ausziehen können, er hilft Messies, alte Cola-Dosen aufzuräumen, und Jugendlichen am Sorgentelefon den ersten Liebeskummer zu bewältigen. Immer mit einer ruhigen Art, knuddelig, zuhörend. Es sind die putzigen Tierchen, die am längsten überleben.

*Katrin Wilkens ist freie Journalistin
in Hamburg. ■*